Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 7 (1910-1911)

Artikel: Die Gedichte von Victor Hardung
Autor: N.v.E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-750434

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Norddeutschlands die eingewanderte katholische Bevölkerung religiös entrechten oder zu lächerlichen Erlaubniseinholungen zwingen; ultramontan war die Gesinnung meines Religionslehrers, als er die Auffassung äußerte, der Staat sollte eigentlich dafür sorgen, dass allen Kindern die „Segnungen der christlichen Taufe" zu Teil würden, auch gegen den Willen „unverständiger" Eltern. Der Herr war übrigens ein Anhänger beider Jesuiten-Paragraphen und ein begeisterter Freund *strenggläubigen* Judentums; diese letztere Vorliebe teilt er mit manchen Kirchenfürsten und Zentrums-Mannen.

Die Ultramontanen verhindern bei der von ihnen beherrschten Bevölkerung das Aufkommen jener sittlichen, geistigen Keime und Werte, die von ihnen einigermaßen unabhängig und unbeeinflusst sind. In der von ihnen beherrschten *Religion* sehen sie die einzige volksfördernde Kraft, die einzige Stütze von Sittlichkeit und Bürgertugend. Die Religion müsse also dem Volke erhalten bleiben und es sei Pflicht des Staates, hiebei durch Gesetze, Schulordnung und Kirchenzwang „mitzuwirken". Das Ziel aller Zentrumspolitik in Bayern ist es, den Staat zum Diener der katholischen Kirche zu machen, nicht in dem Sinne, dass die freie Religions-Übung anderer „positiver" Religionsgemeinschaften irgendwie angetastet wird, sondern in dem Sinne, dass neben einiger Heranziehung der offziellen Kreise zur staats-offiziellen Fronleichnamsfeier — alle Kirchen im Staate rechtlich ultramontanisiert werden. Lutherische religiöse Reaktion dagegen ist nicht kirchlich gewollter Selbstzweck, sondern das Ergebnis politisch-reaktionärer Bestrebungen die mit *religions*-politischen Maßnahmen *staatlich*-reaktionäre Ziele fördern. Das Luthertum hat sich gleich bei seiner Gründung in den Schutz des Staates gestellt, und diese Schutzherrschaft über die Kirche wird nun von rückschrittlichen Staatslenkern ausgenutzt. Der katholische Priester wird Politiker, vielleicht demokratischer Politiker, um sich seine religiös herrschende Stellung von Staats wegen zu sichern. Der lutherische Pastor braucht weniger Politik; denn er ist von vornherein religiös arbeitender Vertreter der herrschenden Staatsgewalt. In Bayern haben wir beide Arten, Kirchenstaat und Staatskirche. In Bayern haben wir römischen und lutherischen Ultramontanismus.

MÜNCHEN OTTO SEIDL

□□□

DIE GEDICHTE VON VICTOR HARDUNG

Max Bucherer hat Victor Hardungs Buch[1]) mit einer Trauerweide geschmückt, die darauf hindeutet, dass Hardung, dieser kühne Reiter durch das Traumland der Seele, oft bei Gräbern rastet.

Doch die Sonne, die hinter dem Baume lacht, leuchtet auch aus Hardungs Liedern. Sie wirft neckische Streiflichter, ja, oft ist es, als frage sie den Leser: „Soll ich noch heller strahlen, damit du die schöne Welt, die der Dichter geschaut hat, als er seine Harfe stimmte, ganz zu erblicken vermagst?"

Nicht alle werden Hardung auf seinem Ritt überallhin folgen können, nicht alle werden die tiefsten Rätsel seiner Dichtung lösen. Viele werden

[1]) Verlag von H. Bachmann-Gruner, Zürich.

am Märchensang, in dem des Dichters Humor seine Triumphe feiert, ihre Hauptfreude haben.

Da ich den stattlichen Band nur sehr flüchtig durchblättern kann, lasse ich Aphrodite reiten, den alten Ritter träumen, Herzeleide spinnen und den weißen, rosengeschmückten Zelter, der den goldgegürteten Traum der Liebe trägt, fröhlich tänzeln.

Ich höre aus weiter Ferne Eros geigen und das Wichtelmännchen brummen, — und plötzlich nah und laut die Schmiede das Geschmeide der Freiheit hämmern:

Schmied um Schmied, so kommen wir und hämmern,
Bis die Krone dieser Erde dein —
Mag das Grab mich tausend Jahr umdämmern,
Dann erst, Freiheit, schlaf ich friedlich ein.

Auch für die Mädchen, deren Liebe so oft ein Märchen ist, bleibt mir leider keine Zeit. Mögen sie träumen, küssen und weinen! Der Dichter sagt in seinem von früher her bekannten prächtigen Gedicht „Avalun“:

Hinter uns liegt's. Wir können's nicht messen —
Nimmer erjagen, nimmer erruhn —
Was wir ersehnen, wir haben's besessen;
Das ist die Märe von Avalun.

Sprachlich gefiel mir der „Blaubart“ am wenigsten, zum Beispiel in der dritten Strophe der Ausdruck „Truhen, trächtig von Geschmeid“, in der vierten Strophe „hundert Säle moderrein“, in der achten Strophe „Und von den Marmelstufen loff“.

Auch der Pluralis von Güte im Gedicht „Schatten“ störte mich:

Und über fernen duftbegrabenen Pfaden
Geh'n weiße Frauen mit dem Abendwind,
Die voll von Güten und von süßen Gnaden,
Und die Gespielen meiner Seele sind.

In „Mitternacht“ fiel mir ein Reimpaar auf:

Mir ist, als warte meine Seele so
Auf ein geliebtes, ach, verloren wo —

Allein das sind Nebensächlichkeiten.

Wie fein Hardung ins Traumland einzuläuten versteht, verkündet sein „Glöcklein“:

Überm Walde in zerfallenen Bogen
Steht ein Turm aus fernen frommen Zeiten
Und ein Glöcklein wiegt sich im Gestühle
Und ist keiner, der es liebt und läutet
Und den Bau von Dorn und Ranke reutet.
Haucht der Abend seine samtne Kühle,
Sieben Vöglein kommen dann geflogen,
Sieben Vöglein in den sieben Farben
Als ein regenbogenbuntes Flöcklein,
Und die wiegen das verwaiste Glöcklein
Allen, die nach seinem Frieden darben.
Leise läutet's in den frühen Dämmer;
Und der Werktag lindert sein Gehämmer;
Niemand weiß, woher der Klang gekommen,
Doch sie neigen sich dem Gruß beklommen,
Einem Gruß aus fernen frommen Zeiten
Für die lieben langen Ewigkeiten.

Ernste Klage bringt der „Bergmann“ vor:

Ich hab gegraben unter Moos und Stein
Ich stieg so tief und ließ des Tages Schein,
Der Nächte Sterne, Mond und Jahreszeit,
Den Scherz der Freunde und der Feinde Streit,
Und hab geschürft, gegraben ohne Ruh
Dem Golde zu, dem guten Golde zu.
Geschlagen hab ich an ein gleißend Erz,
Ich greife Gold — wie müde geht mein Herz!
Die Finsternisse stäuben schwarzen Gischt,
Die Last ist schwer und meine Lampe lischt.
Was drängst du, o du mörderische Nacht?
Noch hab ich nicht mein Gold zu Tag gebracht.

Der „Sämann“ predigt Entsagung:

Ich bin es nicht, dem schwer die Ähre schwillt,
Dem Saft und Segen in die Scheuer quillt,
Ich bin es nicht, der meine Garbe mäht —
Kurz ist mein Tag und meine Stunde spät.

Aber Hardung gibt sich nicht haltlos der Depression hin, sein „Wanderer“ lehrt:

— Und eine Kunde klingt
Von einem Pilgrim, dem ein Heil geschah,
Und ewiger Heimat fühlt das Herz sich nah.
Der goldenen Stadt, die auf dem Hügel thront,
Der heiligen Stadt, wo seine Liebe wohnt —
Von einem Pfad zu seligen Fernen spricht
Ein weiser Wanderer, und wir sterben nicht.

Viel ist vom Tod und den Toten die Rede, wie z. B. in „Sisyphos“:

Und der Tag beginnt aufs neue,
Und ich ring mit meiner Not —
Nimmer, Seele, stirbt die Reue
Und kein Toter ist dir tot.

Oft bricht jedoch die Freude am Leben so kräftig hervor, dass aller Jammer verstummt. Munter ruft der „Landsknecht“ seinem Rösslein zu:

Trab denn, mein Schimmel, trab der Heimat zu.
Ein warmer Stall geht über all den Trödel
Und irgendwo winkt jedem Herbergsruh:
Vor jedem Herde hockt ein Aschenbrödel.

Hinter dem silberweißen Flor, den Hardungs Dichterphantasie webt, grüßt immer wieder heimisches Land, das jedem vertraut ist. Dort steht der „Pflüger“, eines der packendsten Gedichte dieser Sammlung.

Und wenn wir weiter wandern an Hardungs kundiger Hand, so kommen wir zum giebeligen „Vaterhaus“:

Und bin ich hundert Jahre tot,
Dann will mein Leben wieder glühn
Und wandern in das Abendrot,
Wo meiner Heimat Linden blühn.

Meist paaren sich Bild und Empfindung. Selten ist reine Stimmungslyrik zu finden, wie z. B. in „Auferstehen“:

Ich hab gemäht, mich selbst gemäht
Und ließ mein Herz vergehn,
Ich hab gesät, mich selbst gesät —
Wo werd ich auferstehn?

Verzagte, die sich den Tröstungen der Kirche verschließen, sei es, weil Zweifelqualen sie fern halten, sei es, weil nörgelnde Geistlichkeit sie aus dem Gotteshaus vertrieb, wird Victor Hardungs Kunst aufrichten. Dafür bürgen „Glaube“ und „Gebet“ am Schluss des Buches:

Der Seelen Seele, die alle trägt
Und einer jeden Geheimnis wägt —
Du Kraft zum Ursprung, du Macht zum Ende:
Herr, ich befehl mich in deine Hände.

N. v. E.

□□□

SCHAUSPIELABENDE

Fünf Gastspiele hat *Alexander Moissi,* vom Deutschen Theater Max Reinhardts, bei uns absolviert: zweimal trat er als Hamlet, einmal als Romeo im Stadttheater auf, und zweimal als Faust im Pfauentheater. Jede Vorstellung fand bei dichtbesetztem Haus statt. Vor einem Jahr war Moissi das erstemal unser Gast. Mit dem Hamlet setzte er ein. Sein Ruf war besiegelt. Der Dänenprinz glich seinem Vorgänger vom letzten Jahr nicht in allen Zügen, und der und jener hat sich seine Gedanken darüber gemacht, ob jener oder dieser bedeutender gefasst sei. Je nach psychischer und geistiger Disposition wird da verschieden geurteilt werden. Sicher ist das Eine, dass auch diesmal von diesem Hamlet Moissis ein ganz eigenartiger, wundersamer Reiz ausging, und dass das in dem Prinzen sich auswirkende Geschehen und Leiden zu tiefer tragischer Wirkung gelangte. Die feine Erscheinung des Künstlers mit dem im besten Sinne des Wortes interessanten (nicht „schönen“) Kopf, dessen großes, ausdrucksvolles, dunkles Auge der Spiegel des Gemüts ist, und um dessen erstaunlich beweglichen Mund alle seelischen Regungen ihre deutlich lesbaren Runen eingraben — schon diese Erscheinung von jünglinghafter Grazilität und zierlicher Eleganz gibt diesem Hamlet ein ganz besonderes Gepräge: in diesem jungen Menschen mag man geistige Gewandtheit, edlen Anstand, vollendete Bildung suchen, nur nicht das Gefühl kraftvollen Selbstvertrauens, die Äußerung durchgreifender Energie. Ja, wenn er so wie sein verstorbener Vater wäre! Der hatte noch Heldenhaftes an sich. Davon hat er, der junge Hamlet, der einzige Sohn, auf dem der Fortbestand des Geschlechtes beruht, nichts abbekommen. Und mit dieser seelischen und physischen Konstitution soll er eine Aufgabe lösen, die wahrlich nur auf den ersten Blick leicht ausschaut, während bei näherem Zusehen alles voll gefährlicher Fußeisen liegt. Und just diese sieht dieser Hamlet, ein Spintisierer von Haus aus, ein Erspäher alles Hinterhältigen, Zweideutigen, Perfiden, auf den ersten Blick; bei ihnen hält er sich so lange auf, bis er selbst in eines tritt. Fortinbras würde die Fußangeln mit dem Schwert zerschlagen, mit dem Claudius den denkbar kürzesten Prozess gemacht und die Mutter (statt Opheliens) in ein Kloster verwiesen haben.

Dass Hamlet seine ihm vom Vater überbundene Aufgabe aus persönlichen Hemmungen nicht lösen kann, das wird allein schon aus Moissis Erscheinung evident. Darin scheint mir nicht zuletzt das unendlich Rührende dieses Hamlet zu liegen. Aus dem *sea of troubles* findet er keine rettende Küste. Am liebsten würde er sich selbst aus dem ganzen Spiel des Lebens wegstehlen; wenn nur nicht die Möglichkeit der Träume wäre